

HEYNE <

Juliane Michel

*Wir fangen
das
Glück*

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Originalausgabe 04/2025
Copyright © 2025 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Redaktion: Friederike Arnold
Umschlaggestaltung: t.mutzenbach design
unter Verwendung von Arcangel (Joanna Czogala),
akg-images (Tony Vaccaro), Shutterstock.com (_OLeksiiTooz)
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-42586-6

www.heyne.de

Für Barbara und Silvia

Songliste

Give me five minutes more, Tex Beneke

Harlem-Swing, Scott Wood

It don't mean a thing (if it ain't got that swing),

Duke Ellington

Swing, brother, swing, Billie Holiday & Count Basie

Minor Swing, Quintette du Hot Club de France

The Jitterbug, Larry Clinton

Honeysuckle Rose, Coleman Hawkins and his all-star »Jam«

Band

Swing that music, Louis Armstrong

Jumpin' at the woodside, Count Basie

Sleep, Benny Carter

Alexander's Ragtime Band, Benny Goodman

All the things you are, Tommy Dorsey

Ain't Misbehavin', Django Reinhardt

Sometimes I'm happy, Lester Young

Caravan, Duke Ellington

Rhapsody in blue, George Gershwin

Take the A-train, Duke Ellington

Pennies from heaven, Billie Holiday

Sing, sing, sing, Benny Goodman and Gene Krupa

Begin the Beguine, Artie Shaw
Minnie the Moocher, Cab Calloway



Ein interaktiver **Stadtplan der Stadt Frankfurt** aus dem Jahr 1946 findet sich auf der Website »Frankfurt 1933–1945« www.frankfurt1933-1945.de/topografie/plan-von-1946-mit-kriegszerstoerungen

1 – Helga

Februar 1946

Aufgeregt lief Helga quer durchs Westend bis zur Universität. Vor wenigen Tagen war die Hochschule wiedereröffnet worden und Helga wollte sich fürs Jurastudium einschreiben.

Nie hätte sie zu Kriegsende geglaubt, dass der Aufbau so schnell vonstattengehen würde, aber jeder versuchte eben, das Beste aus allem zu machen und den Alltag, das normale Leben wiederaufzunehmen. Die Dozenten und Studenten kehrten allmählich aus der Gefangenschaft zurück, einige Professoren sogar aus der Emigration. Sie alle schienen begierig darauf zu sein, die Universität mit neuem Leben zu erfüllen. So wie Helga.

Aber als sie das Universitätsgebäude in der Mertonstraße erblickte, tat es ihr in der Seele weh. Auf dem Dach des Jügelhauses, dem Hauptgebäude, fehlten die eindrucksvollen Statuen, die Fassade war schwarz vom Rauch und einige der Stufen zum Eingangsportal fehlten. Aber es stand noch und durch die Fenster verbreitete helles Licht die so dringend benötigte Hoffnung an diesem trüben Februartag. Die Hoffnung auf eine Zukunft, auf ein eigenes Leben.

Ein Jeep fuhr vor, ein hochdekorierter amerikanischer Offizier sprang heraus und eilte ins Jügelhaus. Der schwarze

Fahrer blieb zurück und wurde sofort von einigen Kindern belagert, die ihm bittend die Hände entgegenstreckten. Lachend griff der Soldat in seine Hosentasche und verteilte Süßigkeiten.

Zum Glück hatte Helga ihre Leica dabei, stellte schnell Zeit und Blende ein und schaute durch den Sucher, um die Linse scharf zu stellen. Dann drückte sie sanft auf den Auslöser. Das zerstörte Haus und die glücklichen Kinder – ein eindrucksvolles Motiv.

Helga wollte mit ihrer Kamera die Folgen des Krieges dokumentieren. Nicht nur anhand der Häuser, sondern auch anhand der Menschen. Welcher Deutsche hätte sich früher vorstellen können, dass die eigenen Kinder vor lauter Hunger betteln gehen würden? Selbst wenn der GI nur Kaugummi verteilt hatte, so füllten diese doch die leeren Mägen.

Helga war erst zwanzig Jahre alt und hatte hoffentlich noch ein langes Leben vor sich. Und damit es ein Leben im Frieden sein würde, brauchte sie diese Fotos zur mahnenden Erinnerung. Nie wieder Krieg, da war sie sich ganz sicher.

Bei Kriegsbeginn hatte sie sich, ohne darüber nachzudenken, einen stattlichen Vorrat an Filmen angelegt. Wahrscheinlich, weil Mutter und ihre Köchin und Haushälterin Minna Lebensmittel gehamstert hatten, hatte sie alles gebündelt, was sie zum Fotografieren und Entwickeln der Fotos brauchte. Und jetzt zehrte sie davon.

Das Nachkriegsleben war karg, es gab nicht genügend Lebensmittel und überhaupt keine Kohle zum Heizen. Sie alle waren zu Hungerkünstlern und Holzsammlern geworden und froren ständig. Die Wollmütze, die ihre Freundin

Elfie ihr zu Weihnachten gestrickt hatte, zog Helga am liebsten gar nicht mehr aus.

Frankfurt wurde von der amerikanischen Militärregierung und einem deutschen Oberbürgermeister regiert, die gemeinsam versuchten, die Stadt wieder zum Laufen zu bringen. Es gab Fortschritte, wie die Öffnung der Universität, Helga hatte auch schon beim Trümmerräumen geholfen. Aber sie sehnte sich danach, am Aufbau eines neuen Staates mit mehr als ihren bloßen Händen mitwirken zu können.

Re-Education war das Zauberwort der Stunde. Im Keller der Börse hatten die Amerikaner eine kleine Bibliothek mit politischen Büchern und englischsprachigen Romanen eingerichtet, und sobald Helga nur ein bisschen Zeit hatte, bildete sie sich dort in Sachen Gerechtigkeit weiter. Auch einen Vortrag über die amerikanische Demokratie hatte sie sich angehört. Der Schrecken über das Ausmaß des Unrechts der Hitlerzeit saß ihr in den Knochen und wollte nicht nachlassen, je mehr sie darüber aus den Zeitungen oder von Betroffenen erfuhr. Damit das nie wieder geschah, hatte Helga fest vor, Rechtswissenschaften zu studieren.

Und deswegen öffnete sie jetzt klopfenden Herzens die schwere Eichentür des Jügelhauses.

Die vertrauten roten Sandsteinsäulen der Eingangshalle standen noch, der heimelige Duft nach Bohnerwachs und altem Papier aber war verschwunden. Und geheizt wurde offensichtlich auch nicht. Aber wer brauchte schon gemütliche Wärme, wenn es endlich voranging!

Helga hatte sich schon immer gerne in der Universität aufgehalten, vor allem im Büro ihres Vaters, des Mathematikpro-

fessors Ferdinand Sartorius. Leider war auch dieses zerbombt worden. Und ihr Vater war wegen seiner Parteizugehörigkeit entlassen worden. Dass die Universität ohne ihn wiedereröffnet worden war, hatte ihm beinahe das Herz gebrochen.

Ob er jemals wieder seine Studenten unterrichten durfte?

Doch Helga wollte keinen trüben Gedanken nachhängen, sondern sich einschreiben. Da, an einer Wand hing ein handschriftlicher Belegungsplan. Elf Unterrichtsräume konnten genutzt werden, dazu die Aula im ersten Stock und ein weiterer Saal. Zusätzlich gab es eine Menge Ausweichquartiere. Zur Anmeldung musste sie in die Registratur gleich hier im Erdgeschoss.

Davor hatte sich bereits eine Schlange junger Kerle in viel zu großen Mänteln und von Männern mit hageren Gesichtern gebildet. Bekannte waren leider keine darunter.

»Was will die denn hier?«, flüsterte einer mit tief in die Stirn gezogenem Hut.

»Wir Männer brauchen die Studienplätze«, antwortete ein anderer. »Wir haben für alle den Kopf hingehalten, wir haben es uns verdient!«

In Helgas Nacken kribbelte es, aber sie hielt lieber den Mund. Sonst würden die Männer noch denken, sie hätte gelauscht.

Die Nazis hatten Frauen vom Studium abgehalten, schließlich sollten sie viele Kinder kriegen. Sogar auf dem Gymnasium war allen Mädchen klar gewesen, dass sie nicht studieren würden, sondern nur genug lernen sollten, um ihren gebildeten Ehemännern zur Seite stehen zu können. »Eine Arztfrau sollte wissen, wo der Blinddarm ist«, hatte ihr Biolo-

gielehrer immer lachend behauptet, wenn er nicht zum wiederholten Male Rassenkunde gelehrt hatte.

»Die sucht bestimmt nur einen Mann«, vernahm Helga.

»Studierte Mannweiber will aber keiner haben.« Alle lachten lauthals, und sie hörte noch viele ähnliche Kommentare, bis sie zu guter Letzt an der Reihe war und die Bürotür öffnete.

Freundlich lächelte sie den verfrorenen Beamten mit den fingerlosen Handschuhen an, der den Blick nicht von seinem Schreibtisch hob.

»Name des Studenten?«, fragte er mürrisch.

»Helga Sartorius.«

Erstaunt starrte er sie aus müden rot geränderten Augen an. »Fräulein Sartorius, es tut mir leid. Sie sehen ja, wie belegt wir hier sind. Leider können wir im ersten Nachkriegssemester nicht genügend Studienplätze für alle zur Verfügung stellen, und deshalb haben die Männer Vorrang. Die Universität muss sich um die heimkehrenden Soldaten kümmern, damit diese sich mit ihren Familien ein neues Leben aufbauen können.«

Sie traute ihren Ohren nicht. »Aber Frauen dürfen studieren«, brachte sie mit piepsiger Stimme hervor und zupfte sich vor lauter Nervosität am Ohrläppchen.

Der Beamte gähnte. »Sie wissen, dass bei erfolgreicher Immatrikulation eine Studiengebühr von achtzig Reichsmark pro Semester und ein Unterrichtsgeld von 2,50 Reichsmark je Wochenstunde und Semester fällig werden?«

»Selbstverständlich.«

»Zeigen Sie mal Ihr Reifezeugnis, ein Abschluss einer Hauswirtschaftsschule reicht sowieso nicht aus.«

Ihre Hände zitterten, als sie ihm ihr Zeugnis vom Viktoria-Gymnasium aushändigte, auf dem sie als Jahrgangszweite abgeschlossen hatte. Wenn das ihn nicht überzeugte!

Sie ließ ihr Ohrläppchen los und räusperte sich. »Ich möchte Rechtswissenschaften studieren.«

Ohne ein Zeichen der Regung las der Beamte sich das Zeugnis durch. Dann spannte er mit einem großen Seufzer ein Formular in seine Schreibmaschine und fragte nach ihren persönlichen Angaben.

Na also, hatte sie es sich doch gedacht. Vielleicht konnte er andere mit seinem Vortrag abschrecken, aber Helga nicht. Sie streckte das Rückgrat durch und hob ihr Kinn. Wer als Anwältin oder Richterin arbeiten wollte, musste selbstsicher auftreten.

»Bescheid spätestens in vier Wochen«, sagte er und rief den nächsten Bewerber herein.

Das war es schon? Einfach nur ein Formblatt ausfüllen? Dabei bedeutete dieser Moment so viel für Helga. Endlich Studentin sein, endlich würde ein neues Leben beginnen. Als sie auf den Gang trat, stolzierte sie hochargehobenen Hauptes an den Männern vorbei. Sie würde denen schon zeigen, dass sie einen Studienplatz verdiente.

2 – Helga

Sobald Helga den Briefträger auf seinem quietschenden Rad in der Lindenstraße hörte, ließ sie alles stehen und liegen, ganz egal, ob sie Näharbeiten verrichtete, Minna beim Waschen half oder ihrem Vater bei der Organisation seiner Nachhilfe. So schnell es ging, flitzte sie nach draußen, um die Post in Empfang zu nehmen.

Seit Wochen wartete sie nicht nur sehnsüchtig auf ihre Studienplatzzusage, sondern vor allem auf einen Brief ihres Freundes Walter, der in russischer Kriegsgefangenschaft war. Hoffentlich ging es ihm gut. Wie sehr sie ihn vermisste!

Unkraut vergeht nicht, versuchte Elfie sie stets zu beruhigen, wenn Helga sich wieder zu viele Sorgen machte. Dabei war Walter ihr Bruder. Zu gerne hätte Helga genauso viel Zuversicht wie sie besessen. Sie wussten noch nicht einmal, wo er in Gefangenschaft war. Die Sowjetunion war riesig, und bislang hatte er nur eine kurze Karte an seine Familie schreiben können, auf der anstelle eines Absenders eine Nummer gestanden hatte.

Helga hatte gleich darauf einen sehnsuchtsvollen Brief verfasst und jede Nacht träumte sie von Walter, seinen humorvollen Augen und dem sanften Gefühl seiner Lippen auf ihrem Mund.

Nach einigen Wochen reichte ihr der Postbote zumindest einen Umschlag mit dem Stempel der Johann Wolfgang Goethe-Universität.

Sofort klopfte ihr Herz wie wild. Schnell eilte sie in ihr Zimmer, schlitzte den Umschlag fein säuberlich mit dem Brieföffner auf und entfaltete das Schreiben:

... mit Bedauern müssen wir Ihnen mitteilen, dass ...

Schon die ersten Worte reichten und Helga fühlte sich so elend wie schon lange nicht mehr. Laut schluchzend warf sie sich auf ihr Bett. Aus der Traum, geplatzt wie eine Seifenblase. Und sie hatte sich selbst schon in einer Richterrobe gesehen! So gute Noten, alles umsonst. Am liebsten hätte sie laut losgeschrien.

Auf einmal ging leise die Tür auf. Helga fuhr erschrocken herum, aber es war nur Elfie, die zum Mittagessen nach Hause gekommen war. Seit einem großen Streit mit ihrer Mutter lebte sie bei Helgas Familie.

»Du siehst so verheult aus, was ist denn, Helga?«, fragte sie, strich sich die braunen Haare hinters Ohr und setzte sich in ihrer grauen Arbeitshose und dem tannengrünen Pullover aufs Bett.

Anstelle einer Antwort reichte Helga Elfie den Brief.

Ein Blick genügte und Elfie nahm sie tröstend in den Arm. Helga musste schon wieder weinen. Es dauerte, bis sie sich beruhigt hatte.

»Ich verstehe das nicht.« Elfie sah sie nachdenklich mit ihren dunklen Augen an. »Liegt es daran, dass du nur ein Notabitur gemacht hast?«

»Deswegen wollte ich doch das vorgeschriebene Vorse-
mester besuchen. Hatte der Beamte auch so notiert.«

Der Gong erklang. So, wie Helga aussah, konnte sie un-
möglich zum Essen erscheinen. Trotzig wischte sie sich die
Tränen aus dem Gesicht und kämmte sich die völlig außer
Form geratenen blonden Haare.

»Aber dass deine Noten für den Studienplatz nicht gereicht
haben sollen, ist schon merkwürdig, oder?«, meinte Elfie.

»Ich glaube nicht, dass es an den Noten lag. Sie bevorzu-
gen Männer, garantiert.«

»Ehrlich?« Elfie sprang vom Bett auf. »Die spinnen ja
wohl! Ändert sich denn gar nichts? Wir Mädchen haben auch
unsere Chance verdient.«

Helga warf ungehalten die Bürste auf den Frisiertisch.
»Bestimmt entscheiden noch die gleichen Männer. Es sind
ja nicht alle entlassen worden.«

Gleich zu Beginn der amerikanischen Besatzung hatten
sie alle Beamten, die in der Partei gewesen waren, entlassen.
Manchmal wurden sie jedoch vereinzelt wieder eingestellt.

»Vielleicht sollten die mal in diese Vorträge zur *Re-Educa-
tion* gehen«, versuchte ihre Freundin sie wie so oft mit einem
Scherz aufzuheitern, aber Helga war nicht nach Witzen zu-
mute.

Da erklang der Gong ein zweites Mal und sie gingen hinü-
ber ins Wohnzimmer. Der Rest der Familie hatte sich bereits
um den polierten Eichentisch versammelt. Neben Helga und
ihren Eltern lebte seit ihrer Ausbombung auch Tante Alice,
die Schwester ihrer Mutter, mit ihren beiden kleinen Töch-
tern sowie Helgas Großeltern bei ihnen.

Und natürlich Elfie. Aber ihren Eltern war jeder Gast willkommen, solange es kein Fremder war, den ihnen das Wohnungsamt zuwies.

Minna trug gerade die Suppe auf. Wie immer stand das herrliche Meissener-Porzellan auf dem Tisch, die Brokatvorhänge vor den Fenstern schimmerten, die alten Ölgemälde erzählten von der Familiengeschichte.

Auf den Tellern jedoch befand sich nur eine Sauerkrautsuppe. Trotzdem entstand sofort eine ungewohnte Stille. Normalerweise war es nie leise im Hause Sartorius, aber wenn es ums spärliche Essen ging, genoss jeder still die sämige Suppe und das harte Brot dazu.

Als alle aufgegessen hatten, fasste Helga sich ein Herz und erzählte den Eltern von der Absage der Universität.

»Das ist so ungerecht«, rief sie.

»Nimm es nicht so schwer, mein Kind.« Clara Sartorius, Helgas Mutter, legte ihre Serviette auf den Tisch.

Das war alles, was ihr dazu einfiel? Niemand bedauerte Helga oder teilte ihren Ärger.

Elfie brachte bereits die Suppenteller in die Küche und Helgas schlechtes Gewissen meldete sich. Schnell trug sie die leere Suppenschüssel hinaus. Es war ihr ein Rätsel, wie Minna es trotz der Lebensmittelknappheit schaffte, dass jeden Tag etwas Schmackhaftes auf dem Tisch stand, und sie unterstützte sie gerne.

In der Küche berührte Elfie Helga leicht am Arm. »Wie wäre es, wenn ich mal rumfrage, ob bei den Amerikanern Stellen frei sind?«

»Danke«, sagte Helga leise und ging mit ihr zur Garderobe,

wo Elfie ihre Arbeitsjacke wieder überstreifte. Die Vorstellung, genauso wie ihre Freundin einen der raren Arbeitsplätze bei den Amerikanern zu ergattern, tröstete sie ein bisschen.

Elfie war Hilfsgärtnerin im benachbarten Palmengarten. Der große Park mit seinen Gewächshäusern voller seltener Pflanzen war von der Army besetzt worden und im dazugehörigen Gesellschaftshaus feierten die Soldaten im Palmgarten Red Cross Club. Das Beste war, dass es dort unglaublich viel und sehr gutes Essen gab, wenn auch nur für die Soldaten. Aber es wurde vieles weggeworfen und Elfie schmuggelte immer wieder halbe Brotlaibe raus. Oder sie stibitzte von dem Gemüse, das im Park für die Amerikaner angebaut wurde.

Helga war sich nicht sicher, ob sie das auch schaffen würde.

»Ich habe aber gar keine Ahnung von Gartenarbeit«, sagte sie.

»Keine Angst, das bringe ich dir bei.« Mit einer tröstenden Umarmung verabschiedete sich Elfie.

Wieder zurück im Wohnzimmer, in dem ein Paravent nur notdürftig die Habseligkeiten ihrer Tante und ihrer Cousinen verbarg, wischte Helga den Tisch ab. Im ehemaligen Esszimmer hatten ihre Großeltern sich gerade zu einem Mittagsschläfchen unter ihre dicken Federbetten verkrochen. Im Haus war es kalt, sie heizten nur sehr sparsam, damit der Holzvorrat bis zum Frühling reichte.

Helgas Vater präsierte bereits im gemütlichen Lehnstuhl und betrachtete kritisch seine Nichten Eva und Regine, die auf dem Perserteppich ein Puzzle legten. Helgas Mutter blätterte gemeinsam mit Tante Alice auf dem Sofa durch irgendeine alte Illustrierte.

Schnell brachte Helga den Lappen in die Küche und setzte sich zwischen Mutter und Tante Alice aufs Sofa.

»Bist du enttäuscht von mir?«, wandte sie sich an ihren Vater.

»Nein, und das solltest du auch nicht sein. Du hattest dir eben ein zu hohes Ziel gesetzt.«

»Vati, ich glaube, sie verweigern mir den Platz nur, weil ich eine Frau bin. Ich habe alle Papiere, ausgezeichnete Noten und die Gebühren hätten wir auch bezahlen können.«

Er nahm die randlose Brille ab und begann, sie gründlich mit seiner Seidenkrawatte zu putzen. Ein untrügliches Zeichen, dass er ausgiebig nachdachte.

»Wenn es zu viele Bewerber gibt, muss eben ausgewählt werden«, sagte er.

»Dann soll es nach Leistung gehen und nicht nach Geschlecht. Sonst ist es ungerecht.«

»Frauen erhalten erst dann einen Platz, wenn nicht genügend männliche Bewerber vorhanden sind.«

Helga richtete sich auf. »Wusstest du das?« Wieso hatte er sie dann bei ihren Studienplänen unterstützt?

»Vielleicht irre ich mich auch«, versuchte er, sich rauszureden. »Und wie das jetzt gehandhabt wird, entzieht sich meiner Kenntnis.« Er setzte seine Brille wieder auf.

»Aber ich dachte, dass sich jetzt alles ändert!«, rief Helga aufgebracht.

»Du musst das verstehen.« Helgas Mutter ließ die Illustrierte sinken. »Die Männer müssen für sich und ihre Familien so schnell wie möglich ein neues Leben aufbauen.«

»Ich will mir auch ein Leben aufbauen!«, erwiderte Helga.

»Du klingst sehr selbstsüchtig, Kind!«, mischte Tante Alice sich ein und zupfte ihre makellos weiße Bluse zurecht.

Selbstsüchtig. Der schlimmste Vorwurf, den Helga kannte. Aber war sie das wirklich?

»Ich will Rechtswissenschaften studieren, um neues Unrecht zu verhindern und die Demokratie mit aufzubauen. Was ist daran selbstsüchtig?«

»Es reicht doch, wenn du deine Kinder zu Demokraten erziehst«, versuchte Mutter, sie zu trösten.

Kinder? Wie kam sie denn darauf? Von Walter wusste Mutter noch gar nichts. Wollte sie sie etwa verheiraten? Bloß das nicht. »Ihr versteht mich nicht.«

»Das stimmt, Liebes.«

Wenn Helgas Mutter *Liebes* sagte, bedeutete das nichts Gutes. Helga hielt die Luft an in Erwartung dessen, was jetzt kam.

»In normalen Zeiten hätte ich nichts gegen ein Studium«, begann ihre Mutter. »Aber es hat sich nun mal alles geändert. Wir müssen den Gürtel enger schnallen und Träume aufgeben.«

»Du klingst, als wärst du über die Absage froh, Mutti.«

»Solange dein Vater nicht rehabilitiert ist, müssen wir eben jeden Pfennig zweimal umdrehen, bevor wir ihn ausgeben.«

»Aber das ist höchstens noch eine Frage von Tagen, Clara!«, regte Vater sich auf.

Da erschien Minna mit einem Tablett voller Tassen, aus denen es nach Malzkaffee duftete. Helga füllte zwei Löffel Zucker und Kondensmilch in eine Tasse und reichte sie ihrem Vater.

»Helga, mach dir keine Sorgen um die Semestergebühren, die können wir uns immer leisten.« Er nahm ihr die Tasse ohne ein Wort des Dankes ab. »Aber du kannst nicht der Universität oder meinen Herren Kollegen die Schuld zuschieben. Die Universitätsverwaltung kann ja nur deshalb so wenige Studenten zum Studium zulassen, weil die amerikanische Militärverwaltung die Professoren nicht lehren lässt.« Langsam redete er sich in Rage.

Helga nahm sich ebenfalls eine Tasse. »Das hast du bestimmt bald überstanden, Vati.« Noch ein bisschen Zucker, so schmeckte der Kaffee-Ersatz eigentlich ganz gut.

»Sie werden schnell merken, wie sehr du fehlst, Ferdinand«, sagte Helgas Mutter. »Mathematik ist eine exakte Wissenschaft und kein faschistisches Lügegebilde.«

»Die Kollegen unterrichten jetzt in einer Villa in der Schumannstraße«, erklärte ihr Vater. »Stellt euch vor, die Vorlesungen sollen im Speisesaal stattfinden. An Ausstattung fehlt es auch, sie brauchen jetzt ausgerechnet *meine* Tafel.« Er wies durch die offen stehenden Schiebetüren in sein Arbeitszimmer, in dem eine über und über mit mathematischen Formeln beschriebene Schultafel hing. »Ich habe dem Dekan aber damit gedroht, dass ich sie erst zu meiner ersten Vorlesung mitbringen werde.«

»Das kannst du nicht machen, Ferdinand! Die armen Studenten.«

Helga hörte nur mit halbem Ohr zu, sie konnte sich einfach nicht mit der Absage abfinden. Sie hatte gedacht, es würde sich etwas ändern, jetzt, wo die Nazis weg waren. Zu früh gefreut. Was sollte sie denn jetzt mit ihrem Leben anfangen?

Auf einmal klingelte es. Helga vernahm Minnas eifrige Schritte im Flur. Dann klopfte es an die Wohnzimmertür und ein Mann im blauen Kittel erschien mit dem Hut in der Hand und grüßte schüchtern. Seufzend schob Vater seine Brille zu-recht. »Deshalb wird die Tafel auch gerade abgeholt, Clara. Wir brauchen gute Mathematiker.« Er erhob sich und führte den Hausmeister in sein Arbeitszimmer.

»Was soll ich denn jetzt ohne Studienplatz machen?« Helga legte sich ein Kissen auf den Bauch, das fühlte sich irgendwie tröstlich an.

»Nimm es nicht so tragisch. Als studierte Frau ist es viel schwerer, einen passenden Mann zu finden. All diese gefallenen Soldaten ...« Clara machte eine kurze Denkpause. »Wir hatten es nach dem Ersten Weltkrieg auch nicht leicht, nicht wahr, Alice?«

Helgas Tante zog die Augenbrauen hoch. »Du vielleicht, Clara, ich auf gar keinen Fall!«

Helga war der Tonfall ihrer Mutter aufgefallen. »Bist du etwa froh, dass die Uni mir abgesagt hast, Mutti? Dabei ist es gerade jetzt, weil so viele Männer fehlen, wichtig, dass wir Frauen einen Beruf haben, um selbstständig zu sein.«

»Sei nicht so trotzig, das steht dir nicht.« Mutter nahm ihr das Kissen ab und drapierte es ordentlich neben sie.

»Ich bin kein Kleinkind mehr«, erwiderte Helga. »Ich habe keine Angst mehr, meine Meinung zu sagen, seit es die Gestapo nicht mehr gibt.«

Unwillkürlich sah sie durchs Wohnzimmerfenster zur Villa gegenüber, von der aus bis vor einem knappen Jahr die Gestapo Angst und Schrecken verbreitet hatte.

»Mutti, ich hatte so viel Hoffnung, als der Krieg zu Ende war. Aber jetzt bin ich nur am Warten. Ob in diesen ewigen Schlangen vor den Ämtern für Marken oder den Geschäften für Essen, auf meinen Studienplatz, Vaters Entnazifizierung oder auf einen Brief von Walter.«

Oh Mist, jetzt hatte sie sich verraten. Mutter sollte doch gar nichts von ihren Gefühlen wissen.

»Ob es heute Nachmittag regnet?«, wechselte sie hastig das Thema.

Natürlich völlig vergeblich.

»Walter?« Ihre Mutter stellte die Kaffeetasse weg und schaute sie streng an. »Meinst du etwa Elfies Bruder?«

»Elfie ist ganz in Sorge um ihn«, versuchte Helga, sich rauszureden, und konnte ihrer Mutter nicht ins Gesicht sehen.

»Dir scheint er aber genauso wichtig wie dein Studium zu sein. Helga? Schau mich an!«

Mutter packte sie am Kinn. »Bist du ... seid ihr ...«

Zaghaft nickte Helga.

»Walter Fischer?« Ihre Mutter schnappte nach Luft. »Der war gerade mal auf der Volksschule, oder?«

Tante Alice kicherte leise. »Solche Verehrer hatte ich allerdings nicht.«

Was mischte die sich eigentlich hier ein? Helga verschränkte die Arme vor der Brust.

»Ist seine Schulbildung denn ausschlaggebend?«

»Natürlich. Es geht um deine Zukunft! Hat er denn vor der Wehrmacht noch irgendwas gelernt?«

»Er hat eine Lehre zum Steuerfachgehilfen gemacht. Und

wenn er sich beweist und Kurse macht, dann kann er auch Steuerberater werden.«

»Gehilfe.« Mutter sackte in sich zusammen. »Hast du ihm was versprochen? Hat er Erwartungen, wenn er wieder heimkehrt? Ansprüche?«

Jetzt hielten sogar Helgas Cousinen in ihrem Spiel inne und schauten neugierig zu ihnen hinüber.

»Geht nach draußen, ihr zwei«, forderte Tante Alice Eva und Regine auf, blieb aber selbst sitzen. Maulend gingen die beiden, und Helga überlegte krampfhaft, wie sie sich verteidigen könnte.

»Mutti ...«, begann sie, doch diese hob die Hand und Helga verstummte.

»Liebes, glaubst du denn, er wird dir dein Studium finanzieren können, wenn ihr verheiratet seid? Hundert Reichsmark pro Semester!«

»Wir müssen ja nicht gleich heiraten.« Das war ein schwaches Argument. Wenn er kein Geld für ein Studium hatte, wie sollte er dann später ihren gemeinsamen Lebensunterhalt finanzieren? Den Eltern wollte er bestimmt nicht auf der Tasche liegen.

»Aber wieso ausgerechnet Walter?« Mutter schüttelte den Kopf.

»Versteh mich bitte!« Helga gab sich einen Ruck und nahm Mutters Hände in ihre. »Ich – ich liebe ihn!«, gestand sie, was sie ihm noch nie gesagt hatte.

Ihre Mutter zog empört die gezupften Augenbrauen nach oben.

»Aber, Kind! Liebe, was weißt du schon davon.« Sie zog

ihre Hände weg. »Walter – hast du nicht erzählt, dass er diesen Odeon-Club gegründet hatte? Um verbotene Musik zu hören? Und damit Elfie und dich ständig der Gefahr ausgesetzt hat, von der Gestapo erwischt zu werden. Du weißt, dass Elfie deswegen im Gefängnis landete. Für all das ist ihr Bruder verantwortlich, er hat euch dazu verführt!«

»Nein, daran waren die Nazis schuld, die haben uns verboten, Swing zu hören. Oder dazu zu tanzen. Sie haben uns vorgeschrieben, was wir anziehen und ob wir uns schminken dürfen. Die sind an allem schuld. Und Vati war sogar in der Partei, wie schrecklich.«

»Das verstehst du nicht.«

Ihre Mutter hielt sie offensichtlich noch immer für einen naiven Backfisch.

»Aber Walter die Schuld dafür in die Schuhe schieben, nur weil wir mal Spaß haben wollten.« Helga lief zum Radio, schaltete es ein und schob den Regler auf Frankfurt, wo AFN – American Forces Network sendete. Der Sprecher kündigte gerade den erfolgreichen Hit *Give me five minutes more* von Tex Beneke an. Schon erklangen drei kurze Bläserfanfaren, zackig auf den Punkt gespielt, so, wie Helga es liebte. Als das Schlagzeug einsetzte, wippte Helga unwillkürlich auf und ab, zu gerne hätte sie gleich hier im Wohnzimmer getanzt.

»Walter und Elfie haben mir gezeigt, dass es neben dem Stumpfsinn beim BDM, neben Marschmusik, Durchhalteparolen und Luftschutzübungen, auch noch eine bunte Welt gibt, eine Welt voller Fantasie und Spaß am Leben.«

»Mach diesen Krach aus«, verlangte Mutter, aber Helga wiegte weiterhin ihren Körper im Takt.

»Clara«, schrie Tante Alice, dabei war die Musik gar nicht so laut. »Diese Elfie übt einen schlechten Einfluss auf deine Tochter aus. Vielleicht sollte sie sich besser eine andere Unterkunft suchen. Ich will nicht, dass meine Töchter auch so verrohen.«

Das konnte ja wohl nicht wahr sein! Konnte die sich nicht einfach raushalten?

»Und du willst auf Corned Beef und Kohlrabi verzichten, Tante Alice?«, wehrte Helga sich. Sie schien ins Schwarze getroffen zu haben, so grimmig, wie ihre Tante sie jetzt anstarrte und mit ihrer Goldkette herumspielte.

»Wie wäre es mit Dr. Siebert anstelle des Steuerfachgehilfen, Clara?«, fragte sie und ein Lächeln zeichnete sich auf ihrem Gesicht ab, das Helga nur als *fies* bezeichnen konnte. »Hast du nicht erzählt, seine Mutter sei adelig, Clara?«

»Er ist in französischer Gefangenschaft.« Mutter schaute Helga nachdenklich an. »Bestimmt wird er bald entlassen. Du erinnerst dich vielleicht, wie sehr er immer von dir angetan war, *Liebes*.«

Helga schüttelte es innerlich. Julius Siebert stammte aus reichem Elternhaus und war früher Doktorand ihres Vaters gewesen. Aber Helga interessierte sich nicht die Bohne für ihn und sein schleimiges Grinsen.

»Ich will nicht heiraten!«

»Und was ist mit Walter?«

»Das ist was anderes«, entgegnete Helga. Wenn sie einmal Juristin werden wollte, musste sie eindeutig besser argumentieren lernen. »Ich meine, ich will nur denjenigen heiraten, den ich liebe.«

Kopfschüttelnd stand Mutter auf und schaltete das Radio aus. »Das werden wir ja sehen.«

»Und Elfie?«

»Natürlich kann sie bleiben, wo soll denn das arme Kind hin, wir können sie ja schlecht auf die Straße setzen. Und für ihr Elternhaus kann sie nichts. Aber Walter ... wer weiß, ob die Russen ihn je nach Hause lassen. Du solltest ihn vergessen und nach vorne schauen.«

3 – Helga

Wie konnte Mutter nur so etwas verlangen! Walter zu vergessen war für Helga unmöglich. Sie spürte, wie ihr schon wieder die Tränen in die Augen stiegen, und rannte in ihr Zimmer. Mutter verstand sie einfach nicht. Helga wollte nicht die brave Ehefrau eines angehenden Professors werden wie sie. Sie wollte etwas aus ihrem Leben machen und vor allem wollte sie selbst darüber entscheiden.

Ob Walter wirklich nicht zurückkommen würde? Wer wusste schon, wie die Russen mit ihren Gefangenen umgingen. Noch gab es kaum Informationen, nur eine Menge Gerüchte von Erschießungen oder Tod durch Verhungern.

Helgas Körper verkrampfte sich vor Angst und sie verbot sich jeden Gedanken an seinen Tod. Walter würde wiederkommen! Auf jeden Fall.

Aber es funktionierte nicht.

Schon den ganzen Krieg über war sie von diesen Gedanken verfolgt worden. Walter saß der Schalk im Nacken, weshalb sie ihn ja auch so liebte. Wie oft er sie früher zum Lachen gebracht hatte! Die Kehrseite der Medaille war allerdings, dass er sich ungern an Regeln hielt und ständig in Schwierigkeiten brachte.

Ob die Sowjets Spaß verstanden, bezweifelte sie.

Schnell zog sie ihr Tagebuch aus ihrer Nachttischschub-

lade, in dem ein Foto von Walter von einem Fahrradausflug auf den Lohrberg steckte. Walter trug sein kariertes Hemd bis zur Brust aufgeknöpft, der Fahrtwind hatte seine braunen Haare zerzaust, die Sonne die Wangen gerötet, und er lächelte sie so verschmitzt an, dass Helga ganz wehmütig wurde.

Sanft legte sie ihre Lippen auf das Bild und hoffte, er könnte den Kuss spüren.

Erneut rannen ihr Tränen die Wangen hinab, aber nicht mehr vor Zorn oder Enttäuschung, sondern vor überbordender Sehnsucht.

So war es auch schon bei ihrer allerersten Begegnung gewesen. Elfie und sie hatten sich gerade erst kennengelernt. Helga war damals zwölf Jahre alt, trug stolz ihre langen blonden Zöpfe und kam mit Elfie gerade vom Federballspielen im Grüneburgpark zurück, als ihnen mitten auf der Siesmayerstraße ein Junge freihändig auf dem Rad entgegenkam. Er kümmerte sich überhaupt nicht um die Straße, sondern breitete die Arme aus und lächelte Helga an, als gäbe es niemand anderen auf der Welt.

Und schon war es um sie geschehen.

Mit einem Mal fuhr er über einen Stein, kam ins Straucheln, fing sich aber wieder.

Elfie hatte nur die Augen verdreht und ihm hinterhergerufen: »Ich kann viel besser freihändig fahren als du.«

Helga hätte sich das bei einem fremden Jungen nie getraut. Aber Elfie war viel mutiger als sie.

»Gibt nicht so an, Schwesterherz«, rief der Junge und kam mit dem Rad wieder auf sie zu.

»Das ist dein Bruder?«, fragte Helga ungläubig.

»Darf ich vorstellen: Walter.« Mit einer theatralischen Geste wies Elfie auf den vielleicht zwei Jahre älteren Jungen. »Nichts als Unfug im Kopf.«

Wie gut er aussah. Groß und sportlich, mit einem Muttermal am Kinn und einem umwerfenden Lächeln.

Und seitdem schlug ihr Herz jedes Mal bis zum Hals, wenn sie Walter nur von Weitem erblickte.

Leider hatte sie lange gebraucht, bis sie sich traute, ihm ihre Gefühle zu zeigen, und er brauchte fast genauso lange, um ihre zaghaften Hinweise zu verstehen. Bis dahin hatte er sie wohl eher als zweite Schwester angesehen. Aber zum Glück hatte er seine Gefühle für sie noch entdeckt, bevor er an die Front musste.

Wie verändert er damals aus dem Wehrrertüchtigungslager zurückgekommen war, so ernst und in sich gekehrt. Helga hatte ihn mit Elfie vom Bahnhof abgeholt und gleich dort, auf dem Bahnsteig, hatte er sie gefragt, ob er ihr von der Front schreiben dürfe. Ob sie seine Freundin sein wolle.

Als sie mit klopfendem Herzen bejahte, zog er sie an sich und legte seine warmen und weichen Lippen auf ihre. Er wirkte ein wenig traurig. Als hätte er begriffen, was der Fronteinsatz bedeuten würde.

Drei Wochen später war er unterwegs an die Ostfront. Gesehen hatte sie ihn seitdem nur ein einziges Mal bei seinem Heimaturlaub im Sommer vor drei Jahren.

Der letzte Brief stammte vom Januar 45 aus der Nähe von Königsberg in Ostpreußen. Sie konnte ihn schon auswendig, so oft hatte sie ihn gelesen. Walter hatte hier das erste Mal von Liebe gesprochen.

Ach, wenn es doch ein Lebenszeichen von ihm gäbe!

Behutsam legte sie das Bild und den Brief wieder in ihr Tagebuch und verschloss es mit dem kleinen Schlüssel. Das Büchlein versteckte sie unter ihrem Kopfkissen, den Schlüssel in ihrem Federmäppchen auf dem Schreibtisch.

Daneben lag das Schreiben der Universität. Ob Walter auch so denken würde? Dass ihr kein Studienplatz zustand, sondern zuerst die Männer dran waren?

Am Nachmittag verteilte sie im Schulamt und an anderen strategisch günstigen Plätzen kleine Werbezettel für Vaters Nachhilfe in Mathematik. Ostern würden die Oberschulen wieder öffnen, und es gab genügend Schüler, die in ihrer Zeit als Flakhelfer oder den Wirren des ersten Friedensjahres den Satz des Pythagoras völlig vergessen hatten. Helga war stolz, dass ihr Vater nach vorne blickte, Übergangslösungen bis zu seiner Rehabilitierung suchte und nicht wie Mutter die Hände in den Schoß legte. Genauso wollte sie ihr Leben auch gestalten.

Auf dem Rückweg hielt sie am Checkpoint an der Bockenheimer Landstraße, der den Zutritt vom deutschen Teil Frankfurts in den amerikanischen Sperrbezirk regelte. Hier im sogenannten *compound* lebten die Offiziere hinter Stacheldraht in den von Bomben verschonten, bürgerlich prächtigen Gründerzeithäusern, deren Bewohner im Mai 45 einfach rausgeworfen worden waren. Auch Elfie und ihre Mutter hatten ihre Hausmeisterwohnung verlassen müssen.

Und trotzdem arbeitete Elfie jetzt im *compound*, denn der Palmengarten war genauso wie das nördliche Westend hinter dem Stacheldraht verschwunden.

»Hi, sweetheart.« Am Schlagbaum grüßte sie Corporal Taylor, der wachhabende MP-Offizier mit den dunklen Augen und der Waffe am Gürtel, und lächelte sie fast so verschmitzt wie Walter an.

»Hello, Corporal«, grüßte sie und suchte vergeblich unter den auf die Kontrolle wartenden Gärtnern nach Elfie.

»Want some chewing gum?« Er zog eine der beliebten weißen Wrigleys-Packungen aus seiner Uniformtasche. »And to-night some dancing?« Er zwinkerte ihr zu.

»No, thank you«, lehnte sie höflich ab. Schon seit etlichen Wochen *versuchte* er, Helga zu einer Verabredung zu bewegen, aber sie hatte bis jetzt immer eisern Nein gesagt. Das wollte sie Walter nicht antun.

»You are such a lovely girl. Just one dance!«

Helga schüttelte so vehement den Kopf, dass ihre blonden kinnlangen Haare hin und her flogen.

Die Gärtner begannen zu murren, weil Taylor lieber mit ihr flirtete, als sich um die Auslasskontrolle zu kümmern. Schnell trat Helga zur Seite und Corporal Taylor winkte endlich den ersten Mann zu sich heran.

Plötzlich erklang ein Pfiff. Die Anfangstakte des Harlem-Swings, dem Erkennungsmerkmal der Frankfurter Swing-Freunde! Zwar war es nicht Walter, sondern nur Elfie, die pfiff, aber die Erinnerungen an den Odeon-Club verschönten Helga den Alltag.

Vor allem jetzt, nachdem ihr Traum vom Studium geplatzt war.

Schon hatte der gut aussehende Taylor Elfies Namen auf der Liste abgehakt und ließ sie durch. Danach trat der dunkel-

haarige Klaus in seiner abgetragenen Straßenkleidung an den Schlagbaum. Wie Elfie war er Hilfsgärtner und seit fast einem Jahr waren die beiden ein Liebespaar. Taylor kontrollierte ihn genauso nachlässig, man kannte sich, und er drückte wohl auch ein Auge zu, wenn Elfie und Klaus Lebensmittel aus dem Sperrgebiet schmuggelten. Aber wenn ein Fremder versuchte, in den *compound* zu gelangen, konnte Taylor fürchterlich streng sein. Ohne Zutrittsgenehmigung lief da gar nichts.

»Tut mir echt leid, dass du nicht studieren kannst«, sagte Klaus nach einer kurzen Begrüßung. »Kannst du dich nächstes Jahr wieder bewerben?«

»Keine Ahnung«, antwortete Helga. Brachte ja doch nichts. Bis dahin waren bestimmt noch mehr Männer aus der Gefangenschaft zurück und ihre Chancen wurden immer geringer.

»Wer weiß, was bis dahin alles noch passiert.« Elfie hängte sich bei Helga ein und zu dritt überquerten sie die Bockenheimer Landstraße. Direkt gegenüber lebte Klaus in einem Keller unter einer Ruine. Früher hatte dort eine Familie Engel gewohnt, weshalb die drei sie Engelruine nannten.

»Wollen wir heute Abend ins Café Jäger gehen?«, fragte Elfie.

»Mir ist die Lust aufs Tanzen vergangen«, sagte Helga.

»Ach komm, du kannst ja sowieso nichts mehr ändern. Und wie kann man besser vergessen als beim Swing-Tanzen?« Elfie ergriff ihre Hand und drehte sie einmal im Kreis. »Vielleicht treffen wir ja auch den hübschen Taylor.« Sie wandte sich zum Checkpoint und winkte.

»Elfie!« Entrüstet stemmte Helga die Arme in die Seiten.

»Ich werde Walter auf gar keinen Fall untreu werden.«

»Es geht doch nur ums Tanzen, Helgalein. Um mehr nicht.«

»Lieber schreibe ich Walter von meiner Absage.«

»Besser nicht«, meinte Klaus. »Schlechte Nachrichten sind nichts für einen Gefangenen.«

Helga schaute ihn nachdenklich an. Er musste es wissen, er hatte während des Krieges seine ganz eigenen Erfahrungen mit Gefangenenlagern machen müssen, am besten befolgte sie seinen Rat.

Elfie öffnete ihren Rucksack. »Ich habe noch was für dich organisieren können.« Sie zog einen der beliebten Hershey-Schokoladenriegel hervor.

»Wo hast du denn den her?« Schon beim Anblick lief Helga das Wasser im Mund zusammen.

»Ich habe Sergeant Campbell wegen einer Stelle für dich gefragt. Er hat leider nichts, wollte dir aber damit die Absage versüßen. Eine Packung Milchpulver hat er mir auch noch in die Hand gedrückt. Und er hat mir erzählt, dass Frauen in Amerika ohne Probleme einen Studienplatz kriegen, dort gibt es sogar extra Colleges für Frauen.«

»Der Vergleich hinkt doch«, meinte Klaus. »Die wurden ja auch nicht bombardiert.«

»Von einer Universität nur für Frauen habe ich ja noch nie gehört.« Für Helga klang das sehr verlockend.

Andächtig packte sie den Riegel aus. Sofort lag ein unwiderstehlicher Schokoladenduft in der Luft. Sie teilte ihn in drei gleiche Stücke und dann kauten sie langsam und genüsslich. Echte Schokolade! Helga entfuhr ein Seufzer.

Auch Elfie und Klaus brummen völlig verzückt. »Wenn

du nicht studieren kannst, was willst du denn stattdessen machen?«, fragte Klaus.

»Keine Ahnung. Ich hätte so gerne eine Aufgabe. Etwas, das meinem Leben Sinn verleiht. Vermisst ihr das nicht?«

»Was hast du gegen Gartenarbeit?« Klaus zog ärgerlich die Augenbrauen hoch. »Im Palmengarten ist es unglaublich interessant! Was ich schon alles über die exotischen Pflanzen gelernt habe ... am liebsten würde ich eine Lehre zum Gärtner machen.«

»Ich finde Gartenarbeit auch äußerst sinnvoll.« Elfie rieb sich grinsend den Bauch.

»So habe ich das nicht gemeint. Aber du wolltest früher doch auch studieren, Elfie.«

»Früher, ja. Aber jetzt ist es nicht möglich, dafür fehlt mir das Geld und mein Abitur müsste ich erst nachholen. Da kümmerge ich mich lieber um das Gemüse. Wir haben schon Salat gesät! Natürlich im Gewächshaus, die Pflanzen kommen erst nach den Eisheiligen raus.«

»Und später?«

»Mir geht Bobbys Idee einer Tanzschule nicht aus dem Kopf.«

»Ernsthaft?« Helga musste grinsen – die aufmüpfige und freche Elfie als Benimmlehrerin! Aber Elfie träumte bestimmt eher vom Swing-Tanzen als vom Anstandsunterricht.

»Wenn die Lage sich bessert, will ich jedenfalls raus aus dem Palmengarten. Irgendwas wird sich schon finden, da bin ich mir sicher.«

»So sorglos wie du möchte ich auch gerne sein«, sagte Helga.

»Na ja, manchmal wäre es besser, ich würde mehr nachdenken.« Elfie warf Helga einen amüsierten Blick zu, und beide wussten, was Elfie damit meinte. »Wir können uns ja ergänzen. Du hilfst mir, verantwortungsbewusster zu sein, und ich heitere dich auf, wenn du es brauchst. Und deshalb sollten wir heute Abend ins Café Jäger gehen. Bobby hat erzählt, dass Schorschi heute Platten auflegt.«

Schorschi, ebenfalls Mitglied im Odeon-Club, hatte von allen die größte Sammlung Swing-Platten besessen und sie bei seiner Oma im Taunus gelagert, um sie vor den Bombardierungen zu schützen.

»Ich habe trotzdem keine Lust«, meinte Helga. »Mir ist einfach nicht nach Feiern.«

»Hat eigentlich mal wieder jemand was von Dandy gehört?«, fragte Elfie.

»Ich habe Bobby letzstens mal gefragt«, sagte Helga. »Er glaubt nicht, dass Dandy wieder da ist, sonst wäre er bestimmt mal bei einem Konzert gewesen.«

»Dandy war der beste Tänzer von allen«, schwärmte Elfie.

»Na hör mal!« Klaus stupste sie in die Seite.

»Du warst damals ja noch nicht dabei.« Elfie legte ihren Arm um Klaus' Taille und sah ihn verliebt an.

»Dandy war der Schwarm aller Swing-Girls«, erklärte Helga. »Kein Wunder, bei seinen blauen Augen und den schillernden blonden Haaren, die so lang waren, dass sie den Hemdkragen berührten.«

»Wenn wir wenigstens seinen richtigen Namen wüssten, dann könnten wir besser rumfragen«, sagte Elfie.

Helga nickte. Ihre englischen Spitznamen gehörten da-

mals einfach dazu, genauso wie die elegante amerikanische Mode, die kurzen Tanzröcke oder der knallrote Lippenstift. Und eine gute Tarnung waren sie auch gewesen.

Aber jetzt?